

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 11

Artikel: Staatstum und Bürgertum : (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den eigenen Gläubigen in der Tat stellt. Die katholische Kirche will andere Meinungen nicht verstehen, will Andersdenkende nicht aus ihrer Entwicklung und Umwelt heraus begreifen; sie bekämpft nichtkatholische Meinungen nicht, weil sie schlecht wären, sondern weil sie nicht katholisch sind, was von der Kirche aus allerdings «schlecht sein» bedeutet. In Staat, Familie, Schule stiftet die katholische Kirche ohne den geringsten Gewissensbiss Hader und Zwietracht; wenn es ihr nur gelingt, darin Einfluß zu gewinnen und wenn irgend möglich die herrschende Macht zu werden. Sie anerkennt keinen höhern, ja nicht einmal einen gleichwertigen Zweck; Friede im Staate, in der Familie, zwischen den Völkern, gemeinsame Erziehung in der Schule, all das ist ihr Nebensache und Nichts, all das optiert sie, bekämpft sie, verichtet sie, um sich durchzusetzen. *Das ist Intoleranz.*

Nun ließe sich entgegnen, das sei die Kirche, nicht die Religion. Dies ist aber ein hinfalliger Einwand. Denn eine Religion ohne Träger und Vertreter gibt es nicht, so wenig als es Philosophie ohne Philosophen oder eine Mathematik ohne Mathematiker gibt. Die Religion lebt und wirkt im Volke in der Form und mit dem Inhalt, wie sie ihm von Kirchen und Sekten dargeboten wird. Und wenn einer behaupten wollte, er sei weder katholisch noch protestantisch noch irgend ein Sektauer, er habe seine Religion unmittelbar aus der Bibel, so muß man ihm sagen, daß die Bibel ein theologisch zurechtgestutztes Machwerk ist. Und wenn einer sich auf sein unmittelbares, höchst persönliches Verhältnis zu Gott beruft, so muß ihm entgegengehalten werden, daß er seinen Gott weder ge- noch erfunden hat, sondern daß er als Kind ihn auch irgendwoher bezogen hat. Aber gerade diese Leute mit dem scheinbar persönlichen Verhältnis zu Gott neigen in der Regel gar nicht zur Toleranz. Und wenn sie auch nicht die Ausrottung der Ungläubigen anstreben wie die katholische Kirche, so können sie es doch nicht begreifen, daß es Menschen gäbe, die nicht glauben und halten diese für moralisch minderwertig und verloren, d. h. von der ewigen Herrlichkeit, der Gnade Gottes ausgeschlossen, irgendwie dem Verdienst rettungslos anheimgefallen. Diese umbedingte Annahme des Irrengewissenschlechtheit-genehmüssens (wenn man nicht glaube) und der kirchliche Glaube an die den «Ketzern» zukommende ewige Höllenstrafe sind nicht weniger die Ausflüsse gefühlsroher Intoleranz, als der Wille zur Unterdrückung und Vernichtung der diesseits lebenden «Ketzer» durch die Kirche, denn der Glaube ist zugleich Gutheißung der geglaubten Verdammnis. Und so behält Popper-Lynkeus doch recht: Die Religion ist unduldsam, und je eifriger der Mensch an seiner Religion und an seinem Gottes hängt, desto intoleranter ist er in seinem Denken und — nicht selten — auch in seinem Handeln.

Ein krasses Beispiel unerhörter politischer Intoleranz, die sich, genau wie bei der Kirche, gegen außen und innen auswirkt, bietet gegenwärtig Italien.

Die Intoleranz ist, wie aus dem Gesagten hervorgehen mag, die Begleiterscheinung fanatischen Denkens, das religiösen Ursprungs, aber ebensogut dem Machthunger einer kirchlichen oder politischen Partei entsprungen sein kann; in allen Fällen aber verrät sie einen engen Horizont, ein dummes Nichtverstehenkönnen oder gehässiges Nichtverstehenwollen anderer Menschen, anderer Lebensart, anderer Überzeugungen.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß die Intoleranz nicht ein Wesenzug des Freidenkeriums ist. Der denkende Mensch geht den Dingen möglichst auf den Grund; demnach beurteilt er die Menschen nicht bloß nach dem, was und wie sie sind, sondern er fragt sich: wie sind sie so geworden? Er betrachtet sie als Ergebnis einer Entwicklungsreihe, und er versucht, sie aus ihrer Umwelt heraus zu verstehen. Zwei-fellos gibt es auch unduldsame Freidenker, denen auch das Mittel des Zwanges gut genug wäre, ihrer Weltanschauung zum Durchbruch und zur Macht zu verhelfen. Aber das sind Schlacken, die einzelne noch nicht aus sich heraus gearbeitet haben. Die freigeistige Lebensanschauung als solche, bestrebt, das Seiende, also auch den Menschen, in seinem tiefsten Wesen zu erkennen, ist auf Grund dieses Verstehenswollens tolerant. Gewiß macht auch sie von sich reden, aber sie arbeitet nicht mit Druckmitteln (wie die Kirche mit Versprechungen und Drohungen), sie spricht von sich nur für

solche, die es hören wollen, die über den Bannkreis kirchlicher Dogmatik und angelernten Glaubens hinaus zu denken wagen. Oder, wie es Prof. Hartwig in der Diskussion nach seinem Vortrag in Zürich im Schlusswort gesagt hat auf den Vorwurf hin, wir Freidenker gingen darauf aus, den Menschen den Glauben zu nehmen: Nein, wir holen euch nicht die Gläubigen aus den Kirchen heraus, sondern nur die Ungläubigen. — Wir Freidenker verstehen das einstige Werden der Religionen, das Aufkommen der Kirchen und daß der Großteil der Menschen noch im Bannkreis der kirchlich-religiösen Ideen lebt. Wir sehen aber auch, daß sich heute dieser Geisteszustand nur noch künstlich gegen die wissenschaftliche, verstandesmäßige Weltbetrachtung aufrechterhalten läßt, daß sie moralisch immer mehr an Wert verliert; wir sehen voraus, daß der christliche Gott einst denselben Weg gehen wird wie Zeus und Wotan und daß erst dann eine wirklich (nicht bloß polizeilich) sittliche Menschheit möglich und tatsächlich da sein wird, weil sich die Grundlage des sittlichen Handelns von Außerhalb und Jenseits ins Leben, ins Innere des Menschen verschoben haben wird.

Wir arbeiten daran, daß die Menschen ihre Augen mehr und mehr dem Leben, den Tatsachen zuwenden und die Zusammenhänge, Ursachen und Wirkungen erkennen lernen, und daß die Verschiebung der sittlichen Grundlage aus einer mystischen Scheinwelt ins wirkliche Leben bei immer mehr Menschen vor sich gehe.

Aber es fällt uns nicht ein, Menschen zur Umkremplung ihres Denkens zwingen, ja auch nur überreden zu wollen. Wir wissen genug, daß damit nichts gewonnen ist, daß die Umbildung im Innern des Menschen und aus dem Innersten heraus erfolgen muß; was von außen kommt, ist nur eine Unterstützung, eine Wegleitung. Wir sehen den Gang der Entwicklung im Verlauf der Geschichte; wir begreifen, daß sich die Kirche mit allen Mitteln für ihr Dasein wehrt; es ist, das weiß sie so gut wie wir, ein langsames Rückzugsgefecht, das noch viele Jahrhunderte dauern kann. Aber einmal wird der Tag kommen, wo es keine mystische, lebensfremde Weltanschauung mehr geben wird, das vielleicht in einer Minderzahl von träumerischen Köpfen, und die Kirche wird der Vergangenheit angehören — — — . Wir haben es gar nicht nötig, unduldsam zu sein, *unsere Welt kommt!*

E. Br.

Staatlum und Bürgerlum.

Von Hermann Sternbach.

(Schluss.)

Völlige Freiheit des Einzelnen verträgt sich nicht mit dem Wesen des Staates. Sie würden sich vertragen, wenn alle Menschen von Natur gut wären und nur Gutes anstreben. Dem ist aber nicht so. Und ob wir nun einmal von dem Banne der Staatlichkeit nicht mehr loskommen zu können scheinen, steht uns doch das Recht zu, ein Maximum an Freiheit und ein Minimum an Zwang vom Staat zu beanspruchen, das unserer Würde nach Billigkeit gerecht würde und uns den Staat nicht als Fessel und Fremde, sondern als Aufflug und Heimat fühlen ließe. Der Staat, der sich ohne Hehl für das ausgibt, was er wirklich ist, d. h. Notinstitut, der Staat, der sich nicht als Offenbarung oder Gottesgnadentum betrachtet, wird sich bemühen, seine Bestimmung, d. i. Ordnung und Recht zu wahren, mit dem geringsten Aufwand von Zwang zu erfüllen. Der Angehörige des Staates muß aus Untertänigkeit in volles, freies Bürgertum treten; die persönliche Würde muß in ihre natürlichen Rechte wieder eingestzt, dem Menschen die Persönlichkeit zurückgegeben werden, kurz: die Seele. Denn das ist es, was ihm der Staat nimmt. Er tötet die Seele. Und das Paradoxe dabei: er spielt sich als Seelenerwecker auf.

Staaten, Regierungen und Verfassungen sprechen viel von des Menschen persönlicher Freiheit. Will aber Einer diese persönliche Freiheit sich zunutzen machen, wird es ihm als Vergehen, Verbrechen, nicht selten als Staats- oder (was schöner klingt) Hochverrat angekreidet. Man sollte doch meinen, es stehe jedem Individuum das Recht zu, nach eigenem Willen (freier Wille, wo bist du?) zu wandeln und zu handeln, sofern daraus dem Mitmenschen kein Leid oder Schaden erwächst. Nicht ohne Grund haben Konstituante

und Konvent dieses Recht gerade besonders hervorgehoben und über die Rechte des Staates gestellt. Und obgleich seit jener Zeit (französische Revolution, Red.) vieles anders geworden ist — die wahre persönliche Freiheit, diejenige, die den Menschen innerlich stark und wachsen macht, wir haben sie noch lange nicht, möge sie in allerlei Verfassungen noch so heilig verbrieft und verbürgt werden. Verfassungen sind in dieser Beziehung Religionen gleichzustellen: es kommt nicht darauf an, was sie *lehren*, sondern was sie *wirken*. Der Staat oder die Regierung (sie vergessen beide, daß sie für den Bürger und nicht der Bürger für sie da sein sollte) schafft vorerst einen gewissen Normenapparat, der auf Uniformierung der Geister ausgeht. Der Staat sagt: Ich denke für dich (was gar nicht seine Funktion ist) und es ist mein Wunsch (mein Wunsch ist d'r Befehl), daß du so denkst, wie ich. Was dem Staat heilig gilt — und mag es auch ein Götze sein, den zu verehren er vorheuchelt (heute der, morgen ein anderer) — es muß auch dir heilig sein. Derselbe Staat, der ein Beschützer der Religion zu sein vorgibt, schrickt nicht davor zurück, dich zum Verbrecher und Verräter abzustempeln und als solchen zu behandeln, sofern du es mit eben dieser Religion ernst meinst und aus wahrer tiefer Religiosität in ihrem Sinne zu leben und zu handeln dich erkühnst. Einerseits betrachtet er es als moralische Pflicht, den Mord zu strafen und findet es anderseits gleichfalls moralisch, ihn als Tugend und Glorie zu preisen, die gelohnt und «dekoriert» werden. Er fördert und beschützt Tier- und Kinderschutzvereine, aber das hindert ihn nicht, zwei oder drei deiner schönsten Jugendjahre dir zu nehmen (du genießest persönliche Freiheit!), in denen dir beigebracht wird, wie man auf Menschen (für Wilden gibt es Schonzeit!) Jagd macht und im Töten nicht fehltrifft. Du erfährst, daß Schlachten und Sich-Schlachten-Lassen höchste Menschlichkeit seien, Seelenschmuck erster Klasse.

Das Befolgen des wesentlichsten religiösen und tiefsten menschlichen Gebotes: «Du sollst nicht töten!» strafft derselbe Christlichkeit heuchelnde Staat aufs blutigste. In den christlichen Staaten, und das sind die Staaten Europas, wird die ärgste Gotteslästerung, die niedrigste Beleidigung Christi milder angerechnet als das Füllenwollen der Grundlehre Christi, des Evangeliums der Liebe. Und alle Münder quellen sonst von «christlicher Liebe» über. Der Staat zwingt dich (von der Verfassung wird dir im Namen Gottes und Christi persönliche Freiheit zugestanden und zugesichert) das Schlächtermesser zu tragen und es gegen den Mitmenschen — man nennt ihn in diesem Falle: Feind (der gar nicht dein Feind ist) — zu zücken. Und so vergewaltigt er nicht nur deine persönliche Freiheit sondern auch deine Gedanken- und Glaubensfreiheit — mit einem Wort: er tritt deine heiligsten Rechte mit Füßen. Und daß er dir dafür einen (Helden-) Kranz darreicht, das heißt: die Gottheit ansprucken, die zu verehren, zu schützen und in deren Namen zu handeln er vorgibt. Ob dieser Heuchelei, die du dem Staat gleich mitmachen mußt, windet, krümmt sich und verblutet deine Seele.

Das ist brandiges Fleisch am Leibe der Menschheit. Krieg und christlicher Staat! Und Rotes Kreuz als Ablaßpfennig. Ein Liedchen, hie das Gewissen, dort die Gewissenslosigkeit einzuwiegen. Man geht in den Krieg «mit Gott» und Gottes Hilfe wird für die mordende Waffe herabgefleht. Kann es eine groteske Groteske geben?

Die Gedankenfreiheit ist eines der wichtigsten Attribute des menschlichen Wesens. Gedanken äußern dürfen heißt: sich ausleben. Gedankenäußerung unterdrücken heißt: die Säfte der Seele dämmen; ihre Dränge unterbinden heißt: die Seele lähmen. Ein Gedanke, der sich nicht in Worten entladen kann, wühlt und zerwühlt das Innere, bis er, lange heimlich geborgen, plötzlich als Tat, nicht immer als erwünschte, heilbringende Tat ausbricht. Der Staat sollte die Gedankenfreiheit nicht kürzen, noch behindern. Er würde daraus nur Vorteil ziehen. Er würde die Gedanken des Einzelnen kennen lernen (wie sie in Wahrheit sind, nicht wie sie Spione und Spitzel ihm zutragen) und daraus möglicherweise mehr Gutes und Nützliches selber erlernen; ferner würde er durch die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung manchem unerwünschten Tun vorbeugen können. Das

unterdrückte Wort bedeutet für den Staat größere Gefahr als das gesprochene. Zu dieser Einsicht haben sich noch nicht alle Staaten aufzuschwingen vermocht. Bisweilen sind ihnen Anschauungen Verbrechen. Es gibt Staaten, deren Gefängnisse von solchen Anschauungsverbrechern überfüllt sind. Allerdings: Anschauung ist Willensausdruck, und was Willen hat, ist dem Staat bzw. der Regierung nicht genehm. Ueberhaupt ist ihm all das nicht genehm, was von hoher moralischer Kraft zeugt, was im Grunde eines jeden Volkes Kern und Kraft bedeutet. Das ist des Staates Widerspruch. Echte, strenge Moral, die das Merkmal inneren heißen Glaubens trägt, ist ihm nicht erwünscht. Er tut sich gut in jener seichten, «zahlungsfähigen» Moral, die sich aufs Ahnden und Fahnden allein der Diebe und Verbrecher beschränkt. Er wacht darüber, daß die höhere Moral sich nirgends breit mache und zu Geltung käme. Sie liegt nicht in seinem Interesse. Der Staat weiß auch der Religion und der Schule Grenzen zu setzen und beide in diesen zu erhalten. Er ist nur so lange Beschützer der Religion, so lange sie seinen Interessen das Wort spricht. Er macht sie zu seinem Instrument (sie stellt den Gott für seinen «heiligen» Krieg) gleich wie die Schule und alles andere, das er an sich reißt. Als instrumentum regni (Hilfsmittel zum Regieren. Die Redaktion) wird die Schule zum Tempel der Lüge. (Vergl. den Geschichtsunterricht! Der Lehrer darf nur im Sinne der Staatsräson lehren, nur des Staates Anschauungen und Bestrebungen künden und verhimmeln (man ist immer besser als der andere), mögen auch die Interessen des Staates denen der Bürger zuwiderlaufen, Sache des Lehrers ist: jedes Wollen des Staates (und der staatlichen Religion) gutzuheißen. Tut er das nicht, wird er abgeschafft oder, wo man liberaler denkt, geduldet, aber mißlieb'g und in seinem Vorwärtswollen gehemmt. Fr wird es nicht, sofern er den Ansichten der Herrschenden (d. h. ihrer Politik) das Wort spricht, der Partei dient, auf die sich die Regierung stützt. Er gilt dann sogar als guter Lehrer, während demjenigen Lehrer, welcher der Opposition dient, zum Vorwurf gemacht wird, daß er sich mit Politik befasse. Eine Politik vermag demnach einem Lehrer pädagogische Fähigkeiten beizubringen, ihn zu erleuchten, eine andere (die im Wesen dasselbe ist), ihn zu disqualifizieren. — Das gilt von allen anderen Beamten, die der Staat gar zu gerne nur als seine politischen Agenten ansieht, ohne daran zu denken, daß der Beamte nicht der Regierung, sondern dem Volke zu dienen hat. Es ist nicht richtig, wenn die Regierung behauptet, sie bezahle und erhalte den Beamten — nein: das Volk tut es.

Die Würde des Einzelnen und sein Recht auf Freiheit sollten die Regierungen achten. Die Freiheit macht den Einzelnen stark, läßt ihn wachsen und seine Kräfte entfalten, und je weniger er darin gehemmt wird, um so lieber und teurer ist ihm der Staat, dem er angehört. Er wird ihm zur Heimat. Wo der Einzelne stark und gesund ist, sind es alle, und wo alle es sind, ist es auch der Staat, der als Gemeinschaft angesehen werden will. Der Staat, der dem Einzelnen die ihm notwendige Freiheit versagt, bezeugt damit, daß es ihm nicht am Staat als Gemeinschaft liegt, sondern an sich als Regierung. Dadurch entfremdet er sich seine Angehörigen, macht ihnen das Vaterland zur Fremde. Stark ist ein Staat, wenn er von seinen Angehörigen geliebt wird. Nur der Freie vermag zu lieben. Ein Staat ist um so mächtiger und reicher, je größer die Freiheit ist, die er gewährt und je mehr derjenigen sind, die sich der Freiheit erfreuen.

Das sollten einmal alle Staaten einsehen lernen. Wenn nicht der Regierung, dann sicherlich dem Staat zum Heil. Dem Staat als einer Gemeinschaft von Freien, Heiteren, Schaffenskräftigen und Schaffenslustigen, wie sie Mörikes Dichterauge sah.

Einst wird es kommen, dass auf Erden
sich höhere Geschlechter freuen,
und heit're Angesichter werden
des Ewigschönen Spiegel sein,
wo aller Engelsweisheit Fülle
der Menschengeist in sich gewahrt,
in neuer Sprachen Kinderhülle
sich alles Wesen offenbart.

Utopie? Und wenn auch? Utopie ist Vorbote und erster Schritt in die Wirklichkeit. Heute Geträumtes ist mor-

gen Erfülltes. Für die Wanderungen des Geistes gibt es keinen Reisepaß, und keine Schleuse ist stark genug, seinen Flutdrang zu dämmen.

Entwicklungsgedanke und Gegenwart.

Die Entwicklungs- und Abstammungslehre behauptet, daß die Arten der Pflanzen und Tiere (diese einschließlich des Menschen) nicht unveränderlich seien; nicht in ihrer heutigen Gestalt von allem Anfang erschaffen worden seien: sondern daß sich die einfacheren Formen zusammengesetzter entwickelten, somit letzten Endes alle Lebewesen unseres Planeten Blutsverwandte seien. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Entwicklungslehre — damals mit Lamarck und St. Hilaire an der Spitze — nicht nur von kirchlicher, sondern auch von wissenschaftlicher Seite (Cuvier!) unterdrückt; erst das Auftreten Ch. Darwins entschied in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Sieg. War der Sieg endgültig?

Wie geschieht die Abstammung, der Artenwandel? Laut Darwin durch Anpassung und Auslese. Die Lebewesen werden durch ihre Lebensbedingungen gemodelt: ändert sich die Lebenslage, so ändern sich auch die Arteneigenschaften. Neue Eigenschaften werden erworben, diese Erwerbungen unter Umständen auf die Nachkommen übertragen. Hiemit ist die Anpassung vollzogen. Die erworbenen und erblichen Eigenschaften können zweckmäßig sein: die Träger zweckmässiger Eigenschaften bleiben erhalten; die Besitzer unzweckmässiger Eigenschaften unterliegen im Daseinskampf und werden aus der Liste der Lebenden oder zunächst der Ebenbürtigen, Dauerfähigen gestrichen. Die Anpassung ist also das eigentlich schöpferische, fortschrittliche Prinzip; die Auslese ist seine negative Ergänzung: nichts als ein Sieb, worin die untauglichen Erzeugnisse verschwinden.

Es ist kennzeichnend, wie eine Reaktion in Darwins Nachfolge — trotzdem sie den Entwicklungsgedanken als Ganzes anerkennen musste — zunächst das fortschrittliche Prinzip daraus entfernte: der Artenwandel vollziehe sich nur durch Auslese; neu erworbene Eigenschaften vererben sich nicht, sondern sterben mit dem Individuum (Weismann). Die Auslese sei selbst schon neuschaffend: sie erhalte die guten, kampferprobten Eigenschaften nicht bloss, sondern steigere sie auch. Ihr eigentlicher Ursprung aber bleibt dunkel. Schwächliche Versuche, das Neue durch neue Verbindung des Alten (bei der Kreuzung) zu erklären — also jedenfalls durch rein innere Ursachen, unabhängig von der Aussenwelt — verlieren an Boden zugunsten der Meinung, die Anlagen sämtlicher Eigenschaften seien im Keimstoff von vornherein gegeben. Die naive Lehre der «Präformation», wonach

alle kommenden Geschlechter in Evas Eierstock bereits eingeschachtelt liegen, empfängt ein neuzeitlich-wissenschaftliches Mäntelchen und feiert Auferstehung.

Es kam Mendels Entdeckung allgemein gültiger Vererbungsregeln; es kam Johannsens züchterische Ableitung «reiner Linien»: beide bewiesen, dass die Auslese unproduktiv ist; dass Zuchtwahl die vorhandenen Eigenschaften nicht steigert, geschweige denn das Auftreten neuer Eigenschaften erklärt. Damit schien also auch die zweite Säule der Darwinischen Entwicklungslehre zu wanken: ist es mit der Anpassung nichts und ist auch die Auslese unwirksam — was bleibt dann vom ganzen, stolzen Lehrgebäude übrig? Die Eigenschaften der Lebewesen (genauer: ihre Anlagen im Keim) mischen sich und trennen sich wieder nach unabänderlichen Regeln: abgesehen von engbegrenzten Schwankungen um einen festen Mittelwert können die Eigenschaftsanlagen weder vergrössert noch verkleinert, noch überhaupt verändert werden. Wie aus wenigen Grundtönen ungezählte Meisterwerke der Tonkunst entstehen; wie wenige Grundfarben durch ihre Zusammensetzungsmöglichkeit die vielfarbige Wirklichkeit hervorzaubern: so sei die gesamte Vielförmigkeit der Lebenswelt aus dem freien Würfelspiel verhältnismässig weniger Grundlagen herzuleiten. Der Konstanzglaube von Linné — der vor Darwin herrschende Glaube an die Unveränderlichkeit der Art — ist auferstanden; ist nur verfeinert und ersetzt durch den Glauben an die Unveränderlichkeit der Anlagen. Vermöge ihrer Mischungs- und Entmischungsfähigkeit wird — nach moderner Auffassung — von den an und für sich starren Anlagenteilchen immerhin eine gewisse Wandlungsfähigkeit des Artbildes vorgetäuscht; sie ist aber viel zu beschränkt, um die Entwicklung der Arten, geschweige der größten Gruppen und Kreise auseinander zulassen.

Dahin steuert in der Tat die «Entwicklungslehre» der Jetztzeit: sie ist auf bestem Wege, sich in eine Nichtentwicklungslehre rückzuverwandeln. Angesehene Forscher, wie Kurt Herbst in Heidelberg, machen sich schon heute in ihren öffentlichen Vorlesungen über den Entwicklungsgedanken lustig. Stillstand ist wieder einmal Trumpf! Und nur einen Hoffnungsschimmer gibt es; dass die Fortschrittslehre gerettet werden kann: die Entdeckung der sprunghaften Veränderungen («Mutationen») von de Vries.

Ab und zu treten inmitten eines Tier- oder Pflanzenbestandes Veränderungen auf, die das Artbild anscheinend unvorbereitet und plötzlich mehr oder minder tiefgreifend umgestalten. Da die äussere Lebenslage zur selben Zeit entsprechende Umwälzungen vermissen liess, nahm man wiederum an, die Veränderungen der Lebewesen seien unabhängig von der Aussenwelt: Umlagerungen in den kleinsten Teilchen des Keimstoffes, die wir nicht sehen, nicht verfolgen

Feuilleton.

Literatur.

Bausteine zu einer neuen Welt. — Freimaurerische Reden und Gedanken von Ernest Torwald ist die Deckschrift des einen, ca. 160 Seiten umfassenden, ansprechenden, in himbeerrote, goldverzierte Leinwand gekleideten Buches, welches von der Literaturstelle der F. V. S. Bern, Philosophenweg 37, oder in den Sortimentsbuchhandlungen zum Preise von Fr. 5.— erhältlich ist.

Unser Mitglied Ernest Torwald bekennt sich schon im Titel zu seiner Zugehörigkeit zum Freimaurerbunde, und aus den Reden selbst ergibt sich, dass die Themen ursprünglich in jenem Kreise entwickelt worden sind. In 12 kurzen Kapiteln nebst einem Anhange von sittlich-philosophischen Aphorismen vertraut uns der Verfasser seine Anschaunungen an über die universellen Probleme der Arbeit, Freiheit, Wahrheit, Erziehung, menschlicher Handlungen und ihrer Triebe, die Verschiedenheit des Menschen, das Los der arbeitenden Klasse und seine Verbesserung. Für ihn gibt es «keinen anderen Weg zum eigenen Glücke als den, der über das grösstmögliche Glück den grösstmöglichen Zahl unserer Mitmenschen führt». Wie für Edward Bellamy, den Verfasser des «Rückblickes aus dem Jahre 2000», ist es auch für unseren Gesinnungsfreund ganz klar, dass die Menschen ihre materiellen Bedürfnisse in menschenwürdiger Weise sollen befriedigen können und dass es unmöglich ist, sie zu einem höheren Denken, zu einem feineren Empfinden zu erziehen, so lange sie in Not und Sorge um die Befriedigung ihrer gewöhnlichsten leiblichen Bedürfnisse liefern. So ist der ganze Inhalt des Buches getragen vom Geiste edelsten Menschentums und altrwistisch resignierter Lebensanschauung. Dem Verfasser gilt diese «freimaurerische Philosophie» — wir möchten sie einfach eine auf Lebenswirklichkeit begründete Nächstenliebe nennen — mehr als Kenntnis und Wertschätzung der äusseren Form des Ordens und des Ri-

tuals. Deterministische Lebensauffassung sowie «der viel gehmähte Materialismus oder das, was einige Leute mit diesem Begriffe belegen», finden hier ihren Verteidiger, der es verneint, dass dieser zur Verflachung oder jene zum Verluste des Verantwortlichkeitsgefühls des Menschen führe. Die positiven Postulate welche der Verfasser als Konsequenz seiner im wahren Sinne des Wortes *freidenkerischen* Philosophie aufstellt, rechtfertigen den Titel seines Buches vollkommen: es sind Bausteine, von erfahrener Hand zugeschrieben; jedoch ihre Tauglichkeit zu formvollendetem, schirmendem Bau könnte nicht geringer sein, wären sie hinter den schlichten Schürze humanen Denkens, statt unter goldbestickten Mauer-Ornamenten entstanden. Mögen sich bald der tatkräftigen Volksgenossen genug zusammenfinden, um diese Steine der Weisheit heranzutragen und zu verankern zum Fundament des künftigen Gesellschaftsbauens. Wir glauben es uns nicht versagen zu sollen, den Aphorismus welcher den Schluss des Buches bildet, hier wörtlich folgen zu lassen: «Alles was Ihr an leiblichen, moralischen und geistigen Werten besitzt, verdankt Ihr einem Jahrhundertmillionenlangen, mühevollen Aufstieg derer, die vor Euch gelebt haben. Es ist anvertrautes Gut der menschlichen Gemeinschaft, das wir gewissenhaft und getreu zu verwalten haben und mit den durch uns erarbeiteten Zinsen weitergeben sollen an die grosse menschliche Sozietät». — Denjenigen unserer Gesinnungsfreunde, welche sich anlässlich der Sonnen- und Jahreswende nach einem geistbetrüffelnden Buche zu Geschenkzwecken umsehen, könnten wir kaum zu Besserem raten, als diese «Bausteine» von vorgenannten Literaturstellen zu beziehen.

Der schöne und deutliche Druck, sowie die übrige Ausstattung erhöhen die Eignung des Buches zum bleibenden freidenkerischen Schatzkästlein, das jeder Bücherei und jedem Familienische zur Zierde gereicht.

Wirtschaftsphilosophie heißt der Titel, unter welchem Ge-sinnungsfreund Theodor Tobler, Mitglied unserer Berner Orts-